

Predigt von
Prof. Dr. Tim Schramm



St. Jacobi

Predigtreihe zur Ausstellung „Neue Anfänge“

31. Januar 2016

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen

Am 27. Januar war Holocaust-Gedenktag – Ruth Klüger, die Auschwitz-Überlebende, hat im Bundestag über die „früheren Untaten“ gesprochen, und abschließend mit Bewunderung festgestellt, in Berlin sei jetzt ein „gegensätzliches Vorbild“ entstanden und es entstehe noch – wolle Gott, dass sie Recht behält.

Vor zwei Tagen ist die Ausstellung „Neue Anfänge nach 1945?“ in unserer Kirche eröffnet worden: „Wie die Landeskirchen Nordelbiens mit ihrer NS-Vergangenheit umgingen“ – eine Ausstellung, die uns mit dunkler Vergangenheit konfrontiert und zeigt, wie schwer es fällt, neu anzufangen.

Sind wir bereit, uns darauf einzulassen? Gibt es nicht genug aktuelle Sorgen? Jetzt auch dem Vergessenen und Verdrängten noch Raum geben?

Ja, die Nordkirche tut es mit dieser Wanderausstellung! Ja, hier in St. Jacobi wollen wir es tun – in den Gottesdiensten der nächsten Wochen, in einem Bibellesekreis und in weiteren Veranstaltungen, die speziell auf St. Jakobis NS-Vergangenheit bezogen sind.

Warum? Sich zu erinnern – sich auch an Schuld zu erinnern, ist Ausdruck wahrer Menschlichkeit, Ausdruck unserer Humanität. Wir sind zur Erinnerung nicht verdammt, wir sind mit der Fähigkeit zur Erinnerung begnadet, auf dass wir klug werden.

Texte der Bibel sollen uns dazu verhelfen – wir haben Worte des Propheten Jesaja und Jesu Gleichnis vom Sämann gehört – die gilt es zu verstehen.

Jemand ging hinaus, die Saat zu säen.

Beim Säen fiel einiges auf den Weg und wurde zertreten, und die Vögel des Himmels pickten es auf.

Anderes fiel auf felsigen Boden und verdorrte, sobald es aufging, da es keine Feuchtigkeit fand.

Wieder anderes fiel mitten unter Dornestrüpp, und da dieses wuchs, wurde es erstickt.

Ein anderer Teil fiel auf gute Erde und wuchs und brachte hundertfältig Frucht.

Die Uraufführung dieses Gleichnisses stelle ich mir so vor. Jesu Jüngerinnen und Jünger gerieten nach begeistertem Anfang in eine Krise; sie erleben Skepsis und Anfeindung, – mit Jesus unterwegs vermissen sie Erfolg.

Der verkündet die Nähe des Gottesherrschaft, ja, mehr als das: er behauptet, Gott sei schon da, in seinem Wort und Werk!

Zweifelnde Jünger fragen: Wie das? Wir sehen es nicht? Große Worte, eine phantastische Hoffnung – unsere Realität spricht dagegen – nimmt unser Rabbi das nicht wahr?

Solchen Bedenken begegnet Jesus mit einem Bild aus der palästinischen Landwirtschaft – da wurde erst gesät, dann gepflügt. Die Aussaat erfolgte auf ungepflügtes Brachland – mit mehr oder weniger Erfolg: deswegen Trampelpfad, Fels und Dorngebüsch. Saat wird zertreten, verdorrt, erstickt. Das Gleichnis verweilt ausführlich bei den Schwierigkeiten solcher Aussaat – und damit im Bilde bei den Bedenken der Jünger.

Doch dann wird unser Blick – in einem Zeitsprung wie im Film – auf die Erntezeit gelenkt – siehe da, trotz aller Probleme beim Säen, trotz aller Vergeblichkeit des Anfangs – ein wogendes Kornfeld – hundertfältig Frucht!

Das Gleichnis vom verschwenderischen Sämann ist eine von vielen Mut-mach-Geschichten, die Jesus erzählt hat. Ihr Thema: Zuversicht – gelassene Zuversicht und Hoffnung, auch bei Schwierigkeiten – Mut-mach-Geschichten, die sagen:

nicht schlechte Erfahrung, gute Erwartung soll euch bestimmen – glaubt! – Gott ist nah!

Als Lukas sein Evangelium schreibt – 60 Jahre später – wird das Gleichnis mit einer Auslegung verbunden. Lukas, der Pastor in einer Großstadt, womöglich in Rom, kommentiert:

Die Saat ist das Wort Gottes.

Die auf den Weg fallen: das sind Menschen, die das Wort gehört haben. Aber dann kommt eine diabolische Macht und nimmt es aus ihren Herzen ...

Die auf den Felsen fallen: Menschen, die das Wort mit Begeisterung aufnehmen, aber keine Wurzel haben, sie glauben nur für den Augenblick, im Moment der Prüfung machen sie sich davon.

Was ins Dornengebüsch fällt: Menschen, die zwar gehört haben, aber sie werden durch Sorgen und Reichtum und Lebensgenüsse erstickt...

Was aber auf gute Erde fällt: das sind Menschen, die das Wort hören und behalten und Frucht bringen in beharrlicher Kraft.

Aus der Mut-mach-Geschichte ist hier Mahnung und Warnung geworden: „viererlei Acker“, dreimal schlecht, nur einmal gut: viererlei Menschen – vier Fallbeispiele aus der Großstadt-Gemeinde – wenig ermutigend, wir haben das gerade gesungen. (Lied vor der Predigt EG 196) Ja, Gottes Wort ist widerstehlich – auch wo es mit Begeisterung gehört wurde, kommt es unter die Räder – ignoriert und vergessen.

Diese Predigt hat bedrohliche Züge: mangelnde Glaubenstreue führt ins Verderben, sagt Lukas, Anpassung an die Welt ebenso.

Und wir – hier und heute? Jesu Gleichnis im Kontext der Ausstellung „Neue Anfänge nach 1945“? Dürfen wir mit dem Propheten aus Nazareth, der ein geborener Jude war, voll Zuversicht sein? Oder brauchen wir vor allem Selbstkritik im Sinne des Lukas?

Wir brauchen das eine wie das andere.

Wir brauchen Jesu Gottesgewissheit und einen Glauben, der nicht nur Berge versetzt, sondern auch von Vergebung weiß.

Und wir brauchen auch 71 Jahre nach der Shoa immer wieder Mahnung und vor allem Erinnerung. Erinnerung, die das Tor zur Erlösung ist. Mit der Ausstellung werden wir erinnert, uns wird ein Spiegel vorgehalten – wer hineinschaut, sieht unseren Antijudaismus, den dunklen Schatten, die Pathologie des Christentums.

Ich sage „wir“, obwohl wahrscheinlich alle, die hier versammelt sind, die „Gnade der späten Geburt“ für sich in Anspruch nehmen könnten. Aber solche Gnade kann es in der christlichen Gemeinde nicht geben.

Nur wer sich zu seiner Herkunft bekennt, hat Zukunft.

Kollektiv-Schuld gibt es nicht, aber es gibt eine kollektive, eine uns allen aufgetragene Verantwortung.

Antijudaismus – dunkler Schatten, Pathologie des Christentums.

Was ist das? Wie kam es dazu?

Im Judentum zur Zeit Jesu gab es, wie in allen großen Religionen auch heute, unterschiedliche Konfessionen – Religionsparteien, wenn man so will. Wir hören von Sadduzäern und Pharisäern, von Zeloten und Täuferjüngern – in Theologie und Praxis weit auseinander und oft im Streit. Als dann die Jesusbewegung die religiöse Bühne des Judentums betrat, musste sie ihre Wahrheit neben anderen Wahrheitsansprüchen vertreten; das tat sie, ebenso wie die anderen, nicht ohne heftige Polemik.

Um der eigenen Identität willen war Abgrenzung geboten.

Das war noch kein Antijudaismus – das war innerjüdische Geschwisterrivalität:

Ich bin anders und besser als du;

die Schrift bestätigt mich, nicht dich;

ich sehe – du bist blind!

Erst als die Mission über das Judentum hinausging, als große Gemeinden in aller Welt entstanden, als Christen jüdischer Herkunft innerhalb der wachsenden Kirche zur Minderheit wurden, da verwandelte sich Geschwisterrivalität in kämpferische Konkurrenz – zunächst nur theoretisch, als Streit der Theologen; aber schon im 2. Jahrhundert und dann immer neu traf die Juden kollektiv der Vorwurf des Gottesmords;

mit der Zerstörung des Tempels in Jerusalem galten sie als „verworfen“ und „enterbt“. Das „wahre Israel“ sind jetzt die wir – Christen, mehrheitlich nicht aus dem Judentum, sondern aus den Heiden.

Als schließlich das Christentum im Laufe des 4. Jahrhunderts Staatsreligion wurde, begann für die Juden in christlichen Ländern eine Zeit immer neuer Diskriminierung und Verfolgung. Die z.T. maßlose Polemik aus den Anfängen, schon im Neuen Testament, entfaltete eine verheerende Wirkung.

Das ist unser Antijudaismus. Johannes XXIII hat diese dunkle Seite des Christentums in einem Gebet beklagt. Mit seinen Worten bete ich:

Geheimnisvoller Gott – „Wir erkennen heute, dass viele Jahrhunderte der Blindheit unsere Augen verhüllt haben, so dass wir die Schönheit Deines auserwählten Volkes nicht mehr sehen und in seinem Gesicht nicht mehr die Züge unseres erstgeborenen Bruders wiedererkennen.“

Guter Gott – „Wir erkennen, dass ein Kainsmal auf unserer Stirn steht. Im Laufe der Jahrhunderte hat unser Bruder Abel in dem Blute gelegen, das wir vergossen, und er hat Tränen geweint, die wir verursacht haben, weil wir Deine Liebe vergaßen.“

Barmherziger Gott – „Vergib uns den Fluch, den wir zu unrecht an den Namen der Juden hefteten. Vergib uns, dass wir Dich in ihrem Fleische zum zweiten Mal ans Kreuz schlugen. Denn wir wussten nicht, was wir taten.“

Die Kirchen des Nordens, heute in der Nordkirche vereint, sind mehr noch als andere in den Sog des Nationalsozialismus geraten, sie haben den Arierparagraphen praktiziert; sie haben evangelische Pfarrer jüdischer Herkunft aus dem Amt vertrieben. Da ist christlicher Antijudaismus in rassistischen Antisemitismus umgeschlagen.

(Lukas sagt: Da kam eine diabolische Macht und nahm das Wort aus ihren Herzen ...)

Nicht wenige Theologen wurden dem Zeitgeist so ähnlich, dass sie Jesus zum Arier machen, Bibel und Gesangbuch von allem Jüdischen reinigen wollten.

Beklemmender noch, Kirchenleitungen ebenso wie viele Christenmenschen wussten von Ausgrenzung und Vertreibung der Juden, sie haben Unterdrückung, Hass und Mord gesehen – und sind stumm geblieben, „wo sie hätten schreien müssen, weil das Blut der Unschuldigen zum Himmel schrie...“ Sie sind, sagt Dietrich Bonhoeffer, schuldig geworden „am Leben der schwächsten und wehrlosesten Brüder Jesu Christi.“

(Mit Worten des Lukas: sie glaubten nur für den Augenblick, im Moment der Prüfung machten sie sich davon.)

Und nach 1945? Da liegt eine „zweite Schuld“ – so ein Untertitel der Ausstellung – : Die Kirchen des Nordens haben lange, zu lange gezögert, sich ihrer NS-Vergangenheit zu stellen. Schweigen und Verdrängung wurden erst spät überwunden. 2001 endlich der Synodenbeschluss: Wir haben geirrt. Unsere Theologie und unser Verhalten haben uns schuldig werden lassen, mitschuldig an der Shoa.

(Waren es, noch einmal Lukas, „Sorge und Reichtum und Lebensgenuss“, die Einsicht und Buße in uns erstickt haben?)

Das Vergessene kommt zurück. Das ist nötig und gut so!

Wir wollen unsere Herkunft nicht verleugnen.

Aber es gilt auch: Seit dem 2. Vatikanischen Konzil, seit dem Beschluss der Rheinischen Synode vom Januar 1980 hat sich vieles – auch in Nordelbien – zum Besseren gewendet. Wir lernen Erinnerung und hoffen, dass sie uns weiter zu neuen Wegen ermutigt und befähigt:

Wir wollen achtsam sein – unseren religiösen Geschwistern, den Flüchtlingen, allen Menschen gegenüber – wir wollen Verschiedenheit respektieren – als Christen keine Absolutheitsansprüche mehr stellen – auf jede Form von Gewalt und Diskriminierung verzichten – anders leben, auf dass wir die Welt nicht ruinieren.

Gottes Wort darf nicht wieder zertreten und erstickt werden!

„Denn es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was Gott von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“ (Micha 6,8) Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen